



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Jähns, Max: Die Trilogie des Kühnen. III. : Der "Murtenstreit".

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Trilogie Karl's des Kühnen.

Von Max Jähns.

Bei Grandson verlor er das Gut,
Bei Murten den Muth,
Bei Nancy das Blut.
(Alter Spruch.)

III.

Der „Murtenstreit“.

Niemand war mehr über den Ausgang des Feldzuges von Grandson erfreut, als Louis XI. von Frankreich. Er beklagte einzig und allein, daß burgundischerseits nicht mehr Menschen umgekommen seien.*) Unter dem Vorwande einer Wallfahrt hatte er sich nach Lyon begeben, um dem Kriegsschauplatz näher zu sein; jetzt säumte er nicht, die Früchte einzuheimsen, welche der Sieg ihm abwerfen mußte. Zu den Eidgenossen, die er zur Zeit der Noth im Stiche gelassen, sandte er Boten mit Glückwünschen und Geschenken, um ihre Stimmung wieder herzustellen; aber auch gegen Burgund nahm er eine wohlwollende Haltung an und verlängerte ihm dem Waffenstillstand, natürlich zu dem Zwecke, damit Karl ja aufs Neue gegen die Schweizer ziehn möge.

Der Herzog hatte in jäher Flucht noch am Schlachttage selbst das Schloß Nozeroy in Hochburgund erreicht. Er war außer sich über den erlittenen Verlust und noch mehr über dem Schimpf, ohne eigentliche Schlacht geschlagen worden zu sein. Sobald er sich von der ersten Betäubung erholt, machte er in der That die größten Anstrengungen, sich zu einem neuen Feldzuge zu rüsten, um die Schmach im Blute der Feinde abzuwaschen. Er schwor, sich nicht eher den Bart wieder scheeren zu lassen, bevor er Rache genommen an den Schweizern. — Vor Allen galt es, ein neues Heer zusammenzubringen, da die geschlagene Armee, trotzdem sie so wenig verloren, nach allen Richtungen der Windrose auseinandergelaufen war. Ueberall hin ergingen Karl's Befehle und Bitten: die Flüchtigen aufzuhalten und ihm zuzusenden, die in Lothringen zurückgebliebenen Corps nach Hochburgund zu dirigiren, ihn mit neuen Hilfstruppen aus Savoyen und der Lombardei zu unterstützen. Zur Beschaffung neuen Geschützes mußte in der Frei-Gravität jeder Hausvater von allem ehernen und eisernen Geschirr seiner Haushaltung die Hälfte an die fürstlichen Gießereien abliefern, in denen Tag und Nacht gearbeitet wurde. Seinen Freunden stellte Karl die erlittene Schlappe als ein bloßes Scharmüzel dar;

*) „En eu très grande joye et ne lui déplaisoit que du petit nombre de gens qui avoient esté perdus.“ Comines.

leid sei es ihm nur, daß es zu keinem Hauptschlage gekommen, in welchem ihm der Sieg nicht hätte entgehn können. *)

Schon am 9. März hatte der Herzog wieder so viel Truppen beisammen, daß er durch den von den Eidgenossen thörichterweise offen gelassenen Paß von Joigne nach Lausanne am Genfer See vorrücken konnte. Er wählte diesen Standort nicht sowohl aus militärischen als aus politischen Gründen, um seinen Verbündeten, dem Herzoge von Mailand und der Herzogin von Savoyen, nahe zu sein, sie an Verhandlungen mit Frankreich und der Schweiz zu hindern und ihre Truppen leicht an sich ziehn zu können. Doch war die Lage militärisch genommen nicht minder günstig, wenn man ihn nämlich unbehelligt ließ, bis er wieder ganz gerüstet war; denn dann stand er beim Feldzugsbeginn, ohne einen Paß überwinden zu müssen, nur 9 Meilen von Freiburg, nur 15 von Bern. Am 15. März bezog er ein Lager oberhalb von Lausanne auf der Hochfläche des Plan du Loup, abermals in heftigem Streit mit seinen Unterführern, namentlich den Italienern, die sich diesmal um so weniger entschließen mochten, die Cantonements mit dem Lager zu vertauschen, als jetzt arger Mangel an Zelten war. Es herrschte überhaupt große Unzufriedenheit mit dem Herzoge, und nicht der eigenen Unzuverlässigkeit, sondern seinem Eigensinne schrieben die Truppen den Schimpf von Grandson zu. Es habe damals keine Ordnung geherrscht; die Mannschaft sei misvergnügt gewesen, weil man sie monatelang ohne Sold gelassen und sie gezwungen habe, bei der schlimmsten Witterung im Freien zu lagern; und nun schicke der Herzog sie aufs Neue trotz ihrer Entblößung ohne Zelte ins Lager. — Ähnlich urtheilten auch die fremden Gesandten. Der neapolitanische Botschafter Palombarò schrieb an seinen Herrn: „Karl ist ein Mensch, der stets nur seinem eigenen Kopfe, keinem Rathe irgend eines Andern folgen will. Wie ein Verzweifelter hat er sich wieder ins freie Feld gelegt und will, daß alle Leute ihm dahin folgen. Dennoch kann er niemanden dazu bringen; er bleibt allein, wiewohl er den ganzen Tag befiehlt, daß das Volk herkomme; es wird ihm nicht gehorcht. . . . Wenn jene Deutschen ihren Sieg verfolgt hätten, sie würden nicht nur Lausanne, sondern auch Genf genommen haben.“ Diese Schilderungen sind sehr lehrreich. Sie zeigen einerseits, daß Karl es richtig erkannte, wie der feste Zusammenhalt übersichtlicher Lagerdisciplin seinen schlechterzogenen Truppen nothwendig sei, wenn sie zu tüchtigen Soldaten werden sollten, andererseits, wie mächtig die militärische Opposition jener Zeit war, selbst in Dingen, wo es sich doch lediglich um die persönliche Behaglichkeit handelte. Nicht minder ergiebt sich aus diesen Darlegungen, wie viel die Eidgenossen versäumt, als sie in ihrer planlosen Weise und ihrem

*) Panicharola.

Mangel an Einheit dem Herzoge nicht nur die Mittel gelassen, kurz nach der Niederlage mit schwacher Kraft ungestraft in die Waat zu ziehn, sondern bei Lausanne auch eine neue Macht zu sammeln, von der doch unzweifelhaft war, daß sie abermals gegen den Bund gewendet werden würde. Hier zeigt sich recht deutlich das Fehlerhafte der eidgenössischen Kriegsverfassung, bei der das Meiste lediglich vom guten Willen der Glieder abhing.

Die Grenzhut der Schweizer war in folgender Weise geordnet: Zunächst bedroht schien Freiburg, welches außer seiner Bürgerschaft elsässische Bundestruppen und 1000 Mann der acht alten Orte unter Hans Waldmann hüteten. — Murten war von bernischen und freiburgischen Mannschaften besetzt und dabei die Vorsicht gebraucht, immer von zwei nahen Blutsverwandten den einen in diese Vorburg Berns, den andern ins künftige Kriegsheer zu befehligen, um dies desto sicherer für die Erhaltung Murtens zu interessieren. Adrian v. Bubenberg übernahm am 8. April das Kommando dieser Stadt. — Das Sanethal deckte Graf Ludwig von Greyers (Gruyères); die Pässe am Bernhardsberge und St. Maurice beobachteten die Walliser. — Im Westen, an der Grenze von Burgund, hatten die Berner Grandson wieder besetzt, und ebenso deckten sie den Verrièrepaß sowie Neuenburg. Einigen Entsendungen dieser Grenzhuttruppen glückten gelegentliche Streifzüge in der Richtung auf den Lemán und den großen St. Bernhard sehr wol.

Seit Karl der Kühne nach Lausanne gezogen, schien es den Eidgenossen aber doch geboten, ernstere Gegenmaßregeln zu treffen, und sie kamen am 18. März nach Luzern zur Tagsatzung. Man rief die Niedere Vereintigung wieder zur Hilfe auf, und Bern erläuterte, in wiefern es Murten als eine Vormauer zu seinem eigenen Schutz betrachte, und wie es nöthig sei, diese Stadt unter allen Umständen zu halten. Doch gerade über diesen wichtigen Punkt vermochte man sich nicht zu einigen, und noch weniger gelangte man dazu, sich jetzt, wo doch immer noch der günstigste Augenblick gewesen wäre, zu einer Angriffsunternehmung aufzuraffen. Nur Freiburg und Bern wagten einen Handstreich gegen die in burgundischem Besitz befindliche, ihnen höchst unbequeme Feste Romont, die, nur 3 Meilen von Freiburg entfernt, geradezu wie eine Etappe von Lausanne her erschien. Der mit zu geringen Kräften ins Werk gesetzte Streifzug mißlang jedoch.

Da Karl nun erkannte, daß er eine größere offensive Unternehmung nicht mehr zu besorgen hätte, so blieb er bei Lausanne stehn, um sein Heer noch zu verstärken. Im Lager dauerten die alten Zustände fort; zwischen den englischen und italienischen Söldnern kam es zu blutigen Ausritten in voller Schlachtordnung, die der Fürst kaum zu stillen vermochte, und noch Ende April war es ihm nicht gelungen, alle Truppen in das Lager zu ziehn. Nicht wenig Schuld bei dieser schlechten Mannszucht trug das Zurückhalten des Grenzboten I. 1876.

Soldes, ein Verfahren, das bei dem Mangel an Verpflegungsanstalten, ja überhaupt an Lebensmitteln doppelt verderblich wirken mußte. In des Herzogs Haltung und Stimmung bemerkte man große Veränderung. Er war voll leidenschaftlicher Heftigkeit und Mißtrauens; überall glaubte er sich von Verräthern und Feinden umgeben; die frühere Sicherheit im Beherrschen des Kriegsvolkes war verschwunden; zum erstenmal in seinem Leben fühlte er sich krank. — Der bedenkliche Zustand des Heeres und Karl's Benehmen dabei schmälerten sein Ansehn außerordentlich, und um ebensoviel stieg das des Königs von Frankreich. Die französischen Feudalherren hatten, den Tag von Granson zu empfinden, als seien sie selbst geschlagen worden. Der greise König René von Anjou suchte Louis in Lyon auf, und während er früher den Herzog Karl von Burgund für den Fall, daß sein Erbe und Enkel, der Graf von Maine, kinderlos sterben sollte, für den Erben der Provence und aller Besitzungen des Hauses Anjou angenommen hatte, erklärte er als solchen jetzt den König von Frankreich. Dieser stattete unter der Hand den jungen vertriebenen Herzog von Lothringen mit Geld aus und ließ ihn nach Straßburg geleiten. Hier fanden sich viele deutsche Herren bei ihm ein: Grafen von Nassau, von Bitsch, von Fenestrelles und von Richebourg, und von ihnen begleitet begab sich der Fürst in den Schuß der Eidgenossen, welche ihn ehrten, als ob er ihr Führer sei.

Alle dem Herzoge von Burgund bisher befreundeten Fürsten riethen ihm, von dem Unternehmen gegen die Eidgenossen abzustehn. Der Herzog von Mailand, Galeazzo Maria Sforza, machte ihn, während er gleichzeitig seinem Bündnisse entsagte, darauf aufmerksam, welchen Gefahren Karl sowol Burgund als Savoyen ausseze im Kampfe mit den Schweizern, „diesen grausamen, rasenden Wölfen, zum höchsten Wohlgefallen des Königs von Frankreich, der nichts anderes wünsche als beider Häuser Verderben. Matthias Corvinus, der in hohem Ansehn stehende König von Ungarn, verwies ihn ebenfalls auf die Arglist Louis' XI. „Was konnte er wohl“ so schreibt Matthias „Euer Liebden Gefährlicheres und Schwierigeres zufügen, was Erwünschteres für ihn, als Dieselben in einen Krieg zu verwickeln mit jenem ungezähmten, unüberwindlichen Volke, von dem er wußte, daß es siegen könne, nicht fürchtete, daß es überwunden werde. Wie kann man letzteres auch glauben von diesen Schweizern, die schon ihres Landes Lage vertheidigt, denen aber auch gewiß das Reich noch Hilfe senden wird. . . Wir ermahnen Euer Liebden, sich wohl vorzusehn und versichert zu sein, daß, sollte auch das Kriegsglück jenen Völkern widerwärtig sein, Ihr dann zuverlässig das ganze Reich gegen Euch haben würdet. Geschähe aber, was Gott verhüte, das Gegentheil — was wäre das dann für ein Schauspiel, einen so großen Fürsten durch Bauern überwunden zu sehn, deren Bestiegung keine oder doch

nur wenig Ehre, von denen bestegt zu werden, ewige Schande bringen würde.“ *) — Leider hatte Matthias Corvinus, was das Einschreiten des Reiches betrifft, nicht Recht. Einen Tag bevor der Magharenfürst zu Osenjeden Brief schrieb, hatten die Unterhändler Kaiser Friedrich's III. zu Lausanne einen Vertrag geschlossen, welcher gegen das erneuerte Versprechen der künftigen Vermählung der Erbtochter von Burgund mit dem Erzherzoge Maximilian die reichsangehörigen Verbündeten preisgab. Abermals hatte also das habsburgische Hausinteresse die Rechte des Reichs verrathen; abermals war ein Schritt geschehn, die Eidgenossenschaft und das Elsaß loszulösen vom deutschen Reich.

Um dem angedrohten Abzuge seiner italienischen Söldner vorzubeugen, verkündete der Herzog Karl, daß er Geld erwarte und der Mannschaft 4 Monatslöde zahlen werde; doch nicht auf einmal; sondern zunächst nur einen; den zweiten dann nach dem Ausbruch von Lausanne im ersten neuen Lager, die beiden übrigen in dem darauf folgenden Lager. Er hielt also die Truppen durch Versprechungen zusammen und befahl für den 9. Mai eine große Musterung. — Uebereifrig wie er war, fand er sich zu dieser schon ein, als die Truppen noch auf dem Wege zum Revueplatz waren. Er ließ sie halten. Emsig ritt er die Reihen auf und nieder, bald vorn bald hinten thätig; jede Hilfe bei besserem Ordnen der Truppen lehnte er heftig ab, erzürnte sich über wahrgenommene Fehler und theilte eigenhändig viele Stockschläge aus. Endlich zog man weiter zur Revue, welche die Herzogin von Savoyen abnahm und welcher sich Manövers anschlossen, die bis zum Dunkelwerden dauerten. — Die italienischen Botschafter meldeten ihren Herren nach dieser Heerschau: die Armee habe an Reifigen, einschließlic der Leibwache, 1600 Lanzen gezählt, hiezu 3200 Bogenschützen zu Pferde, ebensovielen Knappen und Coustiliers, in Allem also 8000 Reiter. An Fußvolk seien gemustert worden ungefähr 11000 Büchsen- und Bogenschützen; das ganze Heer könne man danach auf 20,000 Mann anschlagen. Die Ausrüstung und Remontierung sei allerdings von ungleichem Werthe; alle Welt aber wundere sich, wie so zahlreiches Kriegsvolk ohne Geld habe ins Feld gestellt werden können, zumal noch 3000 Mann in Besatzungen an der Schweizer Grenze ständen und etwa 6000 Niederländer binnen Kurzem eintreffen würden. Auch die Savoyer, welche in bedeutender Stärke jenseits des Genfer Sees standen, waren nicht mitgezählt. Jedermann war die Geschäftigkeit des Herzogs aufgefallen, über welche sich die Hauptleute bitter beschwerten. Gerade so sei er auch in der Schlacht und eben dadurch habe er sich die Schlappe von Grandson zuge-

*) Copia litterarum Regis Hungariae ad J. U. Ducem Burgundiae, Dat. Buda. 7. Mai 1476. Archiv zu Mailand. Bei v. Rodt.

zogen; denn es sei unmöglich, so viel Volk zu überschauen und zu leiten ohne Beihilfe eines sachkundigen Hauptmanns. *)

Der Revue folgte ein Tagesbefehl über eine neue Ordnung des Heeres, der ein vollständiges, umfangreiches Reglement betreffs der gesammten administrativen und taktischen Verhältnisse der Armee enthielt. Dabei war es denn von einschneidender Bedeutung und ein neuer Fortschritt in der Entwicklung der Infanterie, daß den berittenen Bogenschützen geboten wurde, abzusetzen und ihre Pferde entweder heimzuschicken oder zu verkaufen. Sie sollten von nun an zu Fuß dienen, sowohl des unzulänglichen Futters wegen, als auch, weil der Schütze besser zu Fuß als zu Pferde schießen könne. In derselben Zeit, in welcher der reitende Schütze 2 Pfeile sende, schieße der unberittene 3 ab und zwar besser gezielte; auch vermöchten die Bogner zu Fuß besser die Ordnung zu halten. Ueberdies würden 6000 Rationen erspart, was in dem gebirgigen Lande nothwendig sei. **) — Die weitläufige Ordonnanz enthält auch die Vorschriften über den Felddienst; und zwar wird die Armee, vorzugsweise in Rücksicht auf die Eigenthümlichkeit des schweizerischen Kriegsschauplatzes, statt wie bisher in 3, in 8 Batailles eingetheilt, von denen 7 aus den anwesenden Haustruppen, Garden, Ordonnanztruppen und Milizen gebildet wurden, während die achte aus den von Burgund und Savoyen noch zu erwartenden Truppen zusammengestellt werden sollte. Innerhalb jedes Treffens sollte die Fanteria, das Fußvolk, stets in der Mitte stehn; dann sollten nach Außen hin die Bogner folgen, während auf den Flügeln die Gendarmerie stünde. Nur bei dem, aus den Haustruppen und Garden zusammengesetzten 2. Treffen, der Elite des Heeres, sollte ausnahmsweise in der Mitte das Geschwader der Kammerlinge mit der herzoglichen Standarte, dem Hauptbanner des Heeres, halten. Im Ganzen kamen auf jede Bataille etwa 400 Reiter der Ordonnanzcompagnien und 1600 Mann zu Fuß, einschließlich der abgeseffenen Bogenschützen.

Was die Zugordnung betrifft, so sollte bei jeder der 8 Abtheilungen die Gendarmerie voraus ziehn; ihr hätten die Schützen und diesen das übrige Fußvolk zu folgen. Die Lanzen sollten dabei entweder in ganzer Compagniefront von 100 Pferden oder in Geschwadern von 50 Lanzen, in Escouaden zu 25 oder Kammerweise zu 6 Lanzen in einem Gliede marschieren. Dem entsprechend sollten sich dann auch die andern Waffen ordnen. — Dem gesammten Heere voraus solle stets der Marschal des Logis ziehn, der Generalquartiermeister, mit seinem Stabe, sowie 200 Halblanzen und 500 Mann zu Fuß. — Stets sollten die einzelnen Treffen hintereinander folgen; wenn

*) Panicharola und Aplano, 10. Mai 1476, bei v. Rodt.

**) Panicharola.

also der Marsch in mehrere Colonnen (files) geschah, so theilte sich jedes Treffen in die vorgeschriebene Zahl der Colonnen. Die Artillerie und der Train bildeten stets eine Colonne für sich, an deren Spitze die leichte Artillerie (*minuta artigleria*) fuhr, und welche, wenn das Heer selbst in mehren Colonnen marschierte, zwischen diese genommen ward.

Im Lager sollten je 2 Treffen zusammen ein Quartier bilden, welche bei Todesstrafe nicht überschritten werden dürften, und wegen der großen Unordnung, welche früher durch die Weiber herbeigeführt worden, erhielten die Compagniechefs Befehl, alle Dirnen (*putanes*) zu entfernen und die Mannschaft anzuhalten, ihre Liebesbrunst durch vermehrtes Wassertrinken abzukühlen. *)

Am 27. Mai brach Karl endlich aus dem Lager von Lausanne auf, um die Schweizer anzugreifen, wo er sie fände. — Am nächsten bedroht erschien jetzt Murten, welches die Berner, wie vor anderthalb Jahrhunderten Laupen, dadurch zu einer wichtigen Stadt gemacht, daß sie, wie schon erwähnt, 1500 Mann Besatzung unter Adrian v. Bubenberg hineingelegt hatten. War es doch das sicherste Mittel, eidgenössische Streitkräfte auf die Weine zu bringen, wenn man auf die Nothwendigkeit des Entsatzes einer vom Feinde angegriffenen Stadt hinweisen konnte, und Karl der Kühne trug, wie wir sehen werden, dazu bei, dies Mittel wirksam zu machen, indem er in der That Murten belagerte.

Bei der Nachricht, daß das herzogliche Heer von dem ausgezehrten Waatlande aufgebrochen sei und durch die der Ernte entgegenreisenden Saatsfelder über Milden und Peterlingen im Thal der Broye vorrückte, erging durch die Länder und Städte von Freiburg, Bern und Solothurn der Landsturm, „und von den Hütten zur Seite des ewigen Eises bis wo die Aar in den Rhein fällt, floß das Volk zusammen nach Bern.“ Die Brücken über die Sense und Sane bei Laupen und Gümminen wurden besetzt; Tag und Nacht waren Schultheiß, Benner und Rätthe in Bern versammelt; eifrig wurden die Eidgenossen zum Zuzug gemahnt. Aber die Leute des Gebirgs, die schon mit ihrem Vieh auf die Alp gezogen waren, zeigten sich schwierig, wobei savoyische Intriguen mitgewirkt haben dürften. Erst wenn der Herzog das Gebiet der Eidgenossenschaft als Feind betrete, wollten sie zum Kampf ausziehen; sie ließen es untersuchen, ob Murten staatsrechtlich zum Bunde gehöre. Als aber die Berner geltend machten, daß Murten eine alte Reichsstadt, durch Savoyen nur mittelbar dem Reiche entfremdet und jetzt mit ihnen im Bunde sei, als sie eindringlichst an die alte Waffenbrüderschaft mahnten

*) Panicharola: *Copia de li Ordoni noviter facti per lo Illustr. Duce di Borgogna in Campo.* 13. Mai 1446. Bei v. Rodt.

und deutlich zu machen wußten, daß Murten die Vormauer des eigenen Landes sei, daß an Murten das Vaterland hange, da siegte endlich das Gefühl der Bundesgemeinschaft und wohl auch das der Kriegslust. Die Urner kamen zuerst; bald folgten die andern. Basel, Straßburg und die Städte des Elsaß und Vorderösterreichs sandten das Dreifache ihres bundespflichtigen Aufgebots; die Mannschaft von Appenzell und St. Gallen schloß sich an, und Herzog René von Lothringen, dem der Burgunder das Land entrissen, zog ebenfalls mit der kleinen Mannschaft, die er mit den Trümmern seines Vermögens erworben und mit den ihm treu gebliebenen Edelleuten, im Ganzen mit dreihundert Reifigen, den Eidgenossen zu Hilfe. Am 18. Juni machten sich endlich auch die Züricher auf den Weg, und nun fühlten die Verbündeten sich stark genug zum Kampfe. Ritterlich wollten sie sich des Feindes erwehren — so schrieb Bern an Frankfurt a. M. — als Vorfechter gemeiner deutscher Nation gegen den burgundischen Herzog, der sie gerne ver- tilgen möchte.

Das sehr langsam vorrückende burgundische Heer, dessen Gesamtstärke sich auf höchstens 33,000 Mann belief, hatte zuerst die Richtung nach dem Neuenburger See eingeschlagen. Karl hoffte wohl, den Feind dahin zu locken, wo Land und Leute ihm weniger feindlich waren; bald aber riß ihn die Ungeduld fort. Er beschloß über Murten auf Bern zu ziehn. Den Grafen von Romont sandte er in die zwischen dem Neuenburger- und dem Murten-See liegende Gegend, und mit der Hauptmacht zog er über Wifflisburg (Avenches) vor Murten. Am 9. Juni erschien seine Vorhut vor der Stadt; am 11. war diese von allen Seiten eingeschlossen.

Die Umgegend von Murten, welches zu Füßen eines alten, von Ludwig dem Frommen gegründeten Schlosses liegt, ist ziemlich eben und zum Theil mit Waldstücken oder Gebüsch bedeckt und von kleinen Schluchten durchschnitten, bei welchen der Anmarsch eines feindlichen Heeres wol aufgehalten werden kann. Die meisten von den, jetzt um Murten liegenden Dörfern, Herrngütern und Waterhöfen existirten schon zur Zeit des burgundischen Krieges; gewiß ist dies von Pfauen (Faoug), Greng, Meyriez (Marloch), Clavelleyre, Salvenach, Montelier, Altaville (Hauteville), Courlevon, Curwolf (Courgevaur) und Münchenweiler *).

Die Hauptzugänge der Stadt Murten von Osten her waren die Wege von Narberg, von Gümminen und von Laupen. Daß diese von den Eidgenossen besetzt worden waren, habe ich bereits erwähnt. Ein Versuch, den Karl am 12. Juni machte, sich dieser Pässe zu bemächtigen, wurde durch den bernerschen Landsturm vereitelt, trug nur dazu bei, die eidgenössischen Rü-

*) Die beste Uebersicht des Schlachtfeldes genießt man von dem Schlosse Münchenweiler.

stungen zu beschleunigen und wurde merkwürdigerweise nicht wiederholt. — Sein Hauptlager nahm Karl mit 27000 M. in dem Terrain von Claveleyre und Courlevon an der von Freiburg herkommenden Straße. Vor demselben, auf den Höhen zwischen Courlevon und Griffach, wählte er eine Stellung aus, in welcher er den Angriff der Eidgenossen abwarten wollte und verstärkte dieselbe durch Verschanzungen bei Griffach. Ein Theil seines Heeres wurde zur Belagerung von Murten detachirt. Es waren dies theils Lombarden, theils das wieder herangezogene Detachement des Grafen Romont. Die ersteren 30,000 M. stark, lagerten unter dem großen Bastard südöstlich von Murten bei dem Ruspwäldchen zwischen Meyriez und Grog. Sie bildeten das eigentliche Belagerungscorps. Nordöstlich der Stadt bei Montelier stand das Detachement des Grafen Romont, 12,000 M. stark, welches zugleich die Anmarschstraßen von Laupen und Bern her beobachten sollte.

Es bestanden also eigentlich drei verschiedene Lager bei Murten, wie auch das Volkslied meint:

Sy schlugend meng hoch gezelt
 Für Murten und für das Schloß,
 Darvor hat er im Felde
 Dry Hüfen, die warend groß. *)

Auch vor Murten entwickelte Karl in seiner unmittelbaren Umgebung noch große Pracht; wie vor Neuß und Grandson ließ er sich einen königlich ausgeschmückten, hölzernen Feldpalast errichten.

Adrian v. Bubenberg, welcher in Murten befehligte, war ein warmherziger deutscher Mann. Als Führer der nationalen Partei in Bern hatte er sich seit dem Siege der französisch Gesinnten von den Geschäften zurückgezogen und lebte still auf seinem Schlosse Spiez am Thuner See. Als ihn jedoch die Wahl seiner Mitbürger auf den gefährlichen Ehrenposten nach Murten berufen, hatte er keinen Augenblick geäußert, Folge zu leisten, und er war ganz der Mann, an einer solchen Stelle das Neueste zu thun. — Als der Feind vor den Mauern erschien, schrieb er den Bernern, sie möchten sich ja nicht um Murten's Willen übereilen, sondern ruhig die Zugänge der Eidgenossen und der Niederen Vereinigung abwarten. Die Aufforderung, Murten zu übergeben, lehnte er auf das Entschiedenste ab, indem er bemerkte: dem Wortbrüchigen von Grandson werde vor Murten kein Glauben geschenkt. Drohbriefe, welche an Pfeile geheftet über die Mauern flogen, wurden mit verächtlicher Nichtachtung bei Seite geworfen. Dem Versuch Adrian's, die Vorstädte abzubrennen, thaten die Lombarden zwar Einhalt; aber auch ohne dies war man gut geschützt; denn der Kommandant hatte

*) Murtenlied in Usteri's Sammlung.

geschickt die Zeit benutzt, um die Werke theils auszubessern, theils neue anzulegen. Der Ort besaß Ringmauern mit Thürmen und „einen doppelten Graben mit Bollwerken“, wie es die Schweizer-Geschichtschreiber nennen. Es wird überdies besonders erwähnt, daß der Kommandant noch einige äußere Bollwerke habe aufwerfen lassen. — Die Belagerung wurde nun mit großem Eifer in Angriff genommen und 80 Geschütze gegen Murten in Batterie gestellt. Da dieselben jedoch durchgehends nur Steinkugeln schossen, so waren die Verheerungen nicht allzu bedeutend. Nach vier Tagen war indessen doch ein großes Stück Mauer niedergeschmettert, und die Abtheilung des Grafen Romont glaubte nun, einen Sturm unternehmen zu können. Aber die Schweizer vertheidigten ihre Bresche so gut, daß die Burgunder nach einem achtstündigen Sturme mit dem Verluste von 700 Mann abziehen mußten. — Ein neuer Sturm, den Karl's Leute zwei Tage später, also am 20. Juni auf die fast überall zerstörten Mauern unternahmen, endete noch nachtheiliger. Nach dreistündigem Angriff und einem Verluste von mehr als 1000 M., mußten die Angreifer abstehen. Ergrimmt schalt der Herzog die Hauptleute, daß sie dem Ort nicht schärfer zugesetzt und ihre Leute allzusehr geschont hätten. Ohne dies ganz in Abrede zu stellen, entschuldigten sie sich damit, daß, „in täglicher Erwartung eines zum Entsaß anrückenden Feindes es nicht gerathen sei, vor dem belagerten Platze die tüchtigste Mannschaft zu Grunde zu richten; besser sei es, sie zur bevorstehenden Schlacht zu sparen. Wäre dann einmal der Feind im Felde überwunden, so werde der Platz ohnehin fallen.“ *) Anders lautete die Sprache in Murten. Durch kleine glückliche Ausfälle hatte Adrian v. Bubenberg den Muth seiner Mannschaft gestählt, und als die ersten Angriffe der Belagerer abgewiesen waren und die Besatzung unter der außerordentlichen Anstrengung zu ermatten und schwierig zu werden schien, versammelte der wackere Mann seine Leute und schwor öffentlich, Jeden niederzustecken, der nur ein kleinmüthiges Wort würde hören lassen. „Kriegsgesellen, wachet!“ schloß er seine Rede „an Murten hängt das Vaterland. Nur Eine Vormauer hat die Heimath: unsern Muth.“ — Alle gelobten ihm nun, bis auf den letzten Blutstropfen zu kämpfen, und sie sollen eine so kraftvolle Haltung bewiesen haben, daß Adrian, der Sage nach, befehlen konnte, die Thore der Festung während der Belagerung nicht zu schließen; eine Maßregel, der man bis auf den letzten Augenblick treu geblieben sein soll. Der Sage nach! Die eigentlichen Geschichtsquellen wissen nichts davon, und überdies wiederholt sich der Bericht von diesem heroischen Zuge an den verschiedensten Orten und bei den verschiedensten Gelegenheiten, wodurch er aufs Deutlichste als Mythe gekennzeichnet wird; aber das Ent-

*) Punicarola.

stehen einer solchen Erzählung zeigt doch deutlich, wessen man sich von jener tüchtigen Besatzung in der Schweiz versehen mochte. — Nach zehn Tagen rastlosen Kampfs und Arbeitens war indeß die Last des Dienstes so schwer geworden, daß Bubenberg sich bewogen fand, einen Boten über den See nach Bern zu senden, mit dem dringlichen Ansuchen, die „Entschüttung“ Murten's möglichst zu beschleunigen, da sonst die Besatzung den Anstrengungen bald erliegen müsse; „unterdessen wollten sie jedoch mit Gottes Hilfe sich noch tapfer halten, den Feinden wehren und menschlichen Kräften nach ihr Möglichstes thun, so lange noch eine Ader in ihnen sich zu regen vermöge!“ *)

Die Hilfe war schon unterwegs. Das eidgenössische Entsatzheer, im Ganzen etwa 30,000 Mann stark, hatte sich in Folge des Festhaltens der Pässe über Sense und Sane nicht nur ungestört bei Gümminen sammeln, sondern dann auch ungehindert über die Sane vordringen und sich bei Allmiz, nur eine Meile von Murten, festsetzen können. — Es war eine stattliche Macht. 10,000 Spieße, 16,000 Hellebarden und Kurzwehren, 3000 Handbüchsen und Armbrüste und einige Tausend Reiter. Das Volkslied **) rühmt sie:

„Kein hübscher Volk gesach ich nie
Zusammenkommen uf Erden hie
In kurzer Zeit alsbalde.
Sie brachten Büchsen ohne Zahl,
Wil Helparten, breit und auch schmal;
Von Spießern sah man ein walde.“

Ein Kriegsrath beschloß den Angriff für den 22. Juni, den Zehntausendritterttag, den Jahrestag der Schlacht von Laupen. Im Allgemeinen kam man überein, diesem Angriff eine solche Richtung zu geben, daß nicht, wie bei Granson, den Burgundern der Weg zum Rückzug oder zur Flucht offen bleibe, sondern daß durch Vernichtung des feindlichen Heeres dem Kriege ein Ende gemacht werde. Man wollte daher die Stellung der Burgunder auf der Höhe womöglich umgehen, ihnen den Rückzug nach der Aar abschneiden und daher den Angriff auf den äußersten rechten Flügel des Feindes richten. Am frühen Morgen sollte eine Reconnoissance vorangehen, um „das burgundische Lager zu beschätzen, wie dann gewöhnlich ist zu thun, das feindliche Heer zu berennen und besehn, wie und wo es anzugreifen sei“. ***) Man wollte also Einsicht in die burgundische Stellung gewinnen, um die genaueren Anordnungen treffen zu können. Diese Reconnoissance, welche mit 1600 Freiknechten ausgeführt wurde, fand bei abscheulichem Regen-

*) Eschudi's Manuscriptchronik bei v. Rodt.

**) Bei Schilling.

***) Petermann Etterlin in seiner Chronik.
Grenzboten I. 1876.

wetter statt und allarmirte das ganze burgundische Lager. Karl, dem bisher alle Bewegungen der Schweizer gänzlich unbekannt geblieben, der am 21. schon entschlossen gewesen, die Eidgenossen in den nächsten Tagen selbst aufzusuchen, und nur durch ein starkes Gewitter daran gehindert worden war, wurde durch ihr plötzliches Erscheinen mehr erfreut als bestürzt.

Damit die Schweizer in Murten nichts von dem sich nähernden Entsatz erfahren oder wenigstens seine Unternehmungen nicht begünstigen möchten, und zugleich um die Aufmerksamkeit der Belagerten auf sich zu lenken, befahl er aus einigen Batterien, namentlich von Montelier her, lebhaft auf die Stadt zu feuern und zu wiederholten Malen falschen Lärm zu machen. Das Romont'sche Corps ließ er einigermaßen verstärken. Karl selbst aber stellte sich mit der Hauptmacht den Verbündeten entgegen. Treffenweise nach der neuen Ordnung nahm das Heer auf dem Rücken der Anhöhe zwischen dem Dorfe Grissach und dem Weiler Courfiberte eine Stellung ein, welche auf beiden Flügeln von Wald, in der Front aber von dem Schanzehage bei Grissach geschützt war und für reine Vertheidigung nicht schlecht gewählt erscheint, während für angriffsweise Bewegungen und zur Entwicklung der so zahlreichen Reiterei der Raum fehlte. Auch darin lag ein Uebelstand, daß diese Position von den vor Murten lagernden Corps durch fast $\frac{3}{4}$ Stunden Wegs in waldigem Terrain getrennt war. Da man die Stellung wohl vorbereitet und den einzelnen Truppen genau bekannt gemacht hatte, so standen die Bataillen nach kurzer Zeit in Schlachtordnung. — Der Feind aber, den man doch schon vor sich zu haben meinte, ließ mit dem Angriff lange warten.

Die eidgenössische Streifpartie war nämlich, nachdem sie genügende Kunde gewonnen, durch den Wald wieder zurückgegangen — unverfolgt, was nachträglich von den burgundischen Hauptleuten selbst sehr getadelt worden ist. Inzwischen hatten reitende Boten der Hauptmacht der Verbündeten den Vormarsch befohlen. Während die Haufen herangezogen, ließ der Regen nach. Als man nun in den Galmwald kam, „da begann man“ berichtet Petermann Etterlin, der zum Luzerner Auszuge gehörte, „die Ordnungen zu machen. Da war ein strenger nothfester Ritter, genannt Herr Wilhelm Herter, der damals beider Herren von Oesterreich und Lothringen Dienstmann war, der ward zu einem obersten Hauptmann gesetzt; der fing an und machet und ordnet die Ordnung.“ Die Gliederung war wie folgt: Hans von Hallwyl führte die Vorhut, welche aus den Bannern von Thun, Entlibuch, Freiburg und Neuenburg bestand. Es waren 5000 Mann, wobei die Hauptmasse der Schützen des Heeres unter Kächy. Dieser Vorhut folgte der größere Theil der österreichischen, lothringischen und übrigen deutschen Reiterei unter dem Herzoge von Lothringen und dem Grafen von Thierstein. Der Gewalt-

haufe, welcher den Kern des Schweizerischen und deutschen Fußvolkes enthielt, wurde von Hans Waldmann von Zürich geführt. Hier waren sämtliche Zeichen oder Hauptbanner der Eidgenossen wie der Bundesgenossen zusammengestellt und hier befand sich auch der Feldhauptmann, Herr Wilhelm Herter. Im Ganzen zählte der Gewalthaufe 10,000 Mann, wobei 1000 lange Spieße zum Plankenschuß und 10 Kanonen. Dieser Heeres-Abtheilung gingen 12 Kart haunen von Straßburg, unter einer Bedeckung von Büchsenbüchsen, voran. Die übrigen Banner von Luzern, Schwyz, Zug, Glarus, Uznach u. s. w. sowie der Rest der Reiterei bildeten die Nachhut unter Casper von Hertenstein. Eine kleine Abtheilung ward zur Beobachtung des Romont'schen Corps in die rechte Flanke entsendet.

Als nach ziemlichem Zeitaufwande das Heer geordnet war, hielt man noch eine Weile still „der Ursach halb“ — wie Diebold Schilling sagt — „daß man im Holz Ritter schlug.“ Und zwar wurden von Oswald von Thierstein und dem jungen Herzoge an 100 Ritter geschlagen, sodaß die Ungeduld der kampfgierigen Mannschaft kaum noch zu zähmen war. Denn daß eben dieser Aufenthalt wesentlich zum Siege beitragen werde, konnte ja Niemand denken. — Und doch war dies der Fall. — Sechs Stunden hatte nämlich nun das burgundische Heer zum Theil bei strömendem Regen in Reih und Glied gestanden, nicht ohne Schaden für Waffen und Munition und zu großer Ermüdung von Mann und Roß. Endlich erfolgte gegen Mittag, als sich gar nichts weiter wahrnehmen ließ vom Feinde, der Befehl, wieder einzurücken ins Lager und nur die Verschanzung bei Griffach besetzt zu halten, um gegen einen Ueberfall gesichert zu sein. Unbesorgt zerstreuten sich die Haufen nach den verschiedenen Quartieren, entledigten sich der durchnässten Waffenröcke und schweren Rüstungen, sattelten ab und vertheilten sich in die Marketendereien. Auch der Herzog begab sich zur Tafel. — So war der Zustand des burgundischen Heeres als die Vorhut der Verbündeten aus dem Galmwalde heraustrat und Hallwyl das Fußvolk nach Gewohnheit der Väter niederknien ließ zum Gebet. Einer der Krieger sagte es vor und alle andern wiederholten das Amen. Während sie beteten, drang die Sonne in voller Pracht durch die Wolken hervor. Der Feldherr schwenkte sein Schwert und rief: „Biderbe Männer! Gott will uns leuchten, auf! gedenket Eurer Weiber und Kinder! — Deutsche Jünglinge, wollt Ihr den Wälschen Eure Geliebten preisgeben?“ *)

Die Vorhut rückte nun vollends aus dem Walde, und als Zeichen guter Vorbedeutung, erzählen die Chronisten, sei es den Schweizern erschienen, daß jetzt die Wachtthunde der beiden Heere, deren man damals für den Vorposten-

*) Bullinger, Tschudi. Stettler bei v. Rodt. Die Anrede scheint nicht nur neue Ausschmückung zu sein.

dienst zu halten pflegte, über einander hergefallen seien, und daß die burgundischen Hunde übel zerzaust und zerbissen die Flucht ergriffen hätten. — Rechts der Vorhut marschierte ihre Reiterei auf, links 1000 Freiknechte, welche bestimmt waren, das Gefecht einzuleiten. *) Bald desflirte auch der Gewalthaufen aus dem Galmwalde, und während er sich in der freien Ebene ordnete, fuhr das Geschütz vor, um das Feuer der feindlichen in der Verschanzung stehenden 30 Karthaunen zu beantworten, welche die Wiese bestrichen und besonders der Reiterei großen Schaden thaten. Auch das Fußvolk erlitt namhaften Verlust**), bevor es in raschem Vordringen („denn man zog immer mehr gar streng vor sich ohn stillstand noch hintersehn“ ***) das burgundische Geschütz unterlaufen hatte. Dies stand nämlich hoch und besaß keinerlei Vorrichtung zur Hebung oder Senkung der Rohre; jedesmal, wenn man den Erhöhungswinkel ändern wollte, war man genöthigt, entweder den Laffenschwanz oder die Räder einzugraben. †) Nun aber sängen die kleineren Geschosse der hinter dem Grün-Hag stehenden Schützen an, sehr unbequem zu werden, und als dieser Hag endlich mit nicht unbedeutendem Verlust erreicht war, versuchten die tüchtigsten Männer vergeblich, die fest eingerammten Spitzpfähle niederzuwerfen oder zu übersteigen. Der Sturm war abgeschlagen. Inzwischen aber war es einer Abtheilung — vielleicht den Freiknechten — gelungen, durch den Wald die Verschanzung zu umgehen und von der Dorfsseite her den Vertheidigern in den Rücken zu fallen, und nun waren diese verloren. Bis auf den letzten Mann wurden sie niedergemacht.

Jetzt ging es auf das hinter der Freiburger Straße gelegene burgundische Hauptlager los. Hier hatte die Mannschaft, als die Nachricht vom plötzlichen Erscheinen des Feindes erscholl, eilig wieder zu den Rüstungen gegriffen, und sobald eine Abtheilung kampffertig war, rückte sie in die schon bekannten Stellungen auf die vorgelegene Höhe vor; aber da viele Quartiere sehr entlegen waren, so konnte der Aufmarsch nur langsam, nur nach und nach und unvollständig geschehn, und noch bevor die erste Bataille fertig geordnet war, wurde sie schon von den Kugeln ihrer eigenen Geschütze erreicht, welche im Hag erobert und sofort umgewendet worden waren. Zugleich drangen die Verbündeten gegen das burgundische Fußvolk, die österreichische Reiterei gegen die Hommes d'armes vor. Die Destreicher wurden zwar geworfen; doch an den

*) v. Egger a. a. D. **) Nach Etterlin 250 Mann. ***) Etterlin.

†) Napoleon III: Etudes sur le passé et l'avenir de l'artillerie I. Cap. II. — Im Volksliede heißt es:

„Für sich hat er genommen
Dryßig Schlangenbüchsen auch;
Die brachten im lein frommen,
Sie schussend vil zu hoch.“ (Usteri's Sammlung.)

Spießen des schweizerischen Fußvolks brach sich der Ansturm der burgundischen Lanziere, und das unaufhörliche Geknatter der Büchsen machte ihre Hengste, die noch nicht gewohnt waren, beim Schuß zu stehn, so wild, daß sie weit zurückgehn mußten, um sich zu ralliren. Das nun verlassene Fußvolt der 1. Bataille leistete nur geringen Widerstand: Bogner wie Pikeniere, warf es sich bald in die Flucht, und bei der Aufstellung des burgundischen Heeres in 8 unmittelbar hintereinander befindliche Treffen, die auf einen an und für sich schmalen Raum angewiesen waren und ihre Schlachtordnung noch nicht völlig hergestellt hatten, mußte die Flucht des ersten Treffens natürlich verhängnißvoll werden. Es geschah, was schon so oft geschehn: es brach eine völlige Verwirrung herein. Der Herzog wollte ihr steuern und befahl den Rückzug auf die Ebene am See zwischen Claveleyre und Pfauen. Er hoffte wohl bei Grog mit den Lombarden Fühlung zu gewinnen, den Feind zu überflügeln und vielleicht in seine rechte Flanke einzubrechen. Aber wenn man sich erinnert, wie schlecht es Karl bei Granson bekommen war, daß er seine wohlgeordnete, vollkommen kampfstüchtige Gensdarmmerie einem Feinde gegenüber zurückgehn ließ, der noch keinerlei Vortheile errungen hatte, so kann man sich denken, was hier geschah. Zwar sollte Lord Sommerset mit den englischen Schützen und Karl's Bogner-Garde den Rückzug decken, und er warf sich auch muthvoll dem Feinde entgegen und hielt ihn einige Zeit auf. Bald jedoch waren seine Schaaren theils geworfen, theils umgangen; den Lord selbst traf eine Kugel; die österreichische Reiterei ging wieder vor, und nun brach das Chaos herein. Eine wilde zügellose Flucht begann hinab in die Ebene am Murten-See. Vergeblich, daß mitten im Strom derselben des Herzogs Ober-Stallmeister, Jakob van der Maas, die große Standarte von Burgund hochhielt, um bei ihr die weichenden Schaaren zu sammeln! Sogar die Geschwader vom Hofstaate des Fürsten verließen ihn. Einsam, das ihm anvertraute Hauptbanner des Heeres mit beiden Armen umfassend, nahm der gute Edelknecht den Tod. *) Karl selbst wurde von der Flucht seines Heeres mit fortgerissen. Es war „als ob Gottes Schrecken von den Bergen steige“.

In aufgelöster Ordnung, nur die Banner noch von ihrer Wache umgeben, drangen die Verbündeten, d. h. Vorhut und Gewalthaufe, dem Feinde auf dem Fuße nach. Sie stürmten durch die langen Gassen des burgundischen Lagers auf Wieflißburg zu; das Fußvolt eilte bis an den Sumpf vor; die Reiterei folgte über Wieflißburg bis gegen Peterlingen hin.

Was die bündische Nachhut betrifft, so scheint diese, als ihr Führer, der Herr von Hertenstein, den Feind auf der Flucht sah, in der Richtung auf

*) Ol. de la Marche bei v. Rodt.

Psauen marschirt zu sein, um auch den vor Murten stehenden Belagerungs-corps den Rückzug in die Waat abzuschneiden. Die Lombarden, welche den Ausgang der Schlacht erst gewahr wurden, als sie die Burgunder in jäher Flucht aus dem Walde von Claveleyre herausströmen sahen, waren eben beschäftigt, eilig aufzubrechen, als Bubenberg, der von den Mauern Murten's aus dieselbe Wahrnehmung gemacht wie sie, einen Ausfall machte. Zwar warf diesen die italiensische Reiteret tapfer zurück; aber nun erschien die Nachhut der Verbündeten in ihrem Rücken, und damit ward die Lage der Lombarden verzweifelt. Getäuscht durch den scheinbar leichten Grund des Sees, warfen sich viele in das Wasser und hofften das obere Ufer zu erreichen; der Moorgrund aber wick und verschlang Roß und Reiter, und wem es ja gelang, sich schwimmend oder watend über Wasser zu halten, der fand unter den Streichen und Schüssen des Feindes den Tod. Eine förmliche Menschenjagd begann, welche das Volkslied später mit naiver Rohheit gefeiert hat. Schilling und Etterlin schildern, „wie die verhaßten Lombarden in Schiffen gleich Enten gejagt wurden, mit Büchsen und Armbrüsten erschossen oder mit Spießern erstochen. Es waren ihrer doch so viele, die bis an den Hals im See standen und die Köpfe oben herausboten, daß sie aussahen wie Mäwen . . . Da ritten auch viel großer Herren und ander mächtig Leut in den See mit ihren guldinen Scharinen (Waffenröcken), verdeckten Rossen und andern köstlichen Dingen und unterstuhnden überzuschwimmen . . . und wenn sie lang gezappelt und nicht erschossen oder erschlagen wurden, so gingen sie von rechter Angst und Noth mit ihren Rossen ganz unter.“ Ebenso unerbittlich wüthete der Tod zu Lande. Gleich Vögeln schoß man die Flüchtigen von den Bäumen herab und erstach und verbrannte sie in den Dörfern.

Während so das burgundische Hauptheer dem Schwerte des siegreichen Feindes erlag, stand ostwärts von Murten's Mauern noch unangetastet der Heerhaufen des Grafen von Romont, der wahrscheinlich erst durch den Angriff auf die Lombarden Näheres über die Schlacht und deren Ausgang erfuhr. Der Graf versuchte, durch das große Moos um den See herum abzuziehn; aber als ihm hier der Landsturm des sogenannten Insellandes, d. h. des Gebiets zwischen Neuenburger- und Murtensee, entgegengerückt kam, machte er kehrt und wandte sich landaufwärts durch eben die Waldungen, welche morgens den Anmarsch der Verbündeten verdeckt hatten, um auf einem Umweg zwischen Freiburg und Peterlingen Romont zu erreichen, was ihm, allerdings unter Aufopferung alles Geschüzes und Gepäcks, in der That gelang.

Das Heer der Verbündeten bezog am Abend des Schlachttags das burgundische Lager. „Mit zertananen Armen“ wurde dem „Allmächtigen Gott, der Königin Magd Maria, allem himmlischen Heer und den 10,000 Rittern fünf Paternoster und Ave Maria gesprochen“; dann aber ging es ans

Schmausen. Denn wenig entsprach der reichliche Vorrath an vorgefundenen Lebensmitteln den Schilderungen burgundischer Ausreißer von dem Mangel im Heere des Herzogs. Das eroberte Geschütz, 63 Stücke, wurde freundsbrüderlich vertheilt*), aber mit der übrigen Beute ging es, aller Verordnungen ungeachtet, sehr willkürlich zu; jeder nahm, was er kriegen konnte; ja es geschah, daß die Plünderer sich sogar über den Troß ihres eigenen Verbündeten, des Herzogs von Lothringen, hermachten, — was er, der sich sogleich in Karl's Feldpalast mit fürstlichem Behagen einnistete, in seiner jovialen Laune lachend zugab. Kein Leid widersuhr den Weibern, weder den Ehefrauen, die ihren Männern ins Feld nachgefolgt waren und Kaufmannschaft trieben, noch den fahrenden Dirnen, deren sich, trotz Karl's Verbot, nicht weniger als 3000 im Lager fanden.

Die Zahl der auf der Wahlstatt vorgefundenen oder aus dem See gezogenen Todten wird, wohl sehr übertrieben, auf 22,700 angegeben, „darunter auch Mohren aus Afrika.“**) — Verhängnißvoll aber war der Verlust an Vassallen. „Wie einst bei Sempach die Blüthe der süddeutschen Ritterschaft in den Staub gesunken, so wurde bei Murten die Zierde des burgundischen und flandrischen Adels ausgelöscht, die Säule des Feudalismus im Jura und in der Waat gestürzt; viele edle Geschlechter für immer aus dem Buch des Lebens und der Geschichte getilgt.“***) Die Verbündeten berechneten ihren Verlust an Todten auf 500, an Vermundeten auf 600 Mann. Basel und Bern befahlen in der Folge, daß alljährlich der Zehntausendritterttag gefeiert und der „Murtenstreit“ von der Kanzel verlesen werden sollte. Bis zum 4. März 1798 hat auch eine Kapelle, in welche die Gebeine der Erschlagenen gesammelt waren, die Ueberlieferung des Sieges von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt.†) Dann wurde sie von einer Halbbrigade französischer Republikaner als Denkmal einer ihrer Niederlagen zerstört.

Ich bin in Auffassung und Darstellung dieser Schlacht in allen wesentlichen Punkten der Schilderung des Hauptmanns Emanuel v. Rodt gefolgt, obwohl dieselbe von der früher giltigen Betrachtungsweise vollkommen abweicht. v. Rodt belegt indessen jede einzelne Stelle seiner Darstellung mit so überzeugenden Quellenangaben, daß sie vollkommen glaubwürdig ist und man

*) Es hat als „Murtenstücke“ jahrhundertlang die Zueghäuser der Schweiz geschmückt bis es von den französischen Republikanern entführt wurde.

**) Schilling. Der wirkliche Todten-Verlust der Burgunder dürfte nur 8 bis 10 Tausend betragen haben.

***) Weber: Geschichte des Mittelalters. 4. Band.

†) Die Inschrift lautete: D. O. M. Caroli, inclyti et fortissimi Burgundiae ducis exercitus Moratum obsidens hoc sui monumentum reliquit. — Im J. 1822 ließ die Freiburger Regierung eine Viertelstunde von Murten an der Straße nach Payerne ein neues Denkmal in Gestalt einer 22 Meter hohen Spitzsäule errichten.

nun nicht mehr daran zweifeln kann, daß die Schlacht von Murten keineswegs eine bataille rangée, sondern vielmehr ein Ueberfall war, den Rodt selbst mit Kofsbach vergleicht, wo die Colonnen des französischen Heeres ebenfalls vom Feinde überrascht wurden, als sie just in der Entwicklung begriffen waren. Durch diese veränderte Auffassung werden auch die bisherigen Urtheile über die Schlacht wesentlich alterirt und nur in soweit kann man ihrer noch gedenken, als sie sich auf die allgemeine strategische Situation beziehen. In dieser Hinsicht ist zunächst an jenes bekannte, übrigens oberflächliche Wort Napoleon's I. zu erinnern, der sich 1797, als er auf der Reise zum Raftätter Congreß das Schlachtfeld von Murten besichtigte, gegen den ihn begleitenden Offizier der Schweizer Ehrenwache geäußert haben soll: „Jeune capitaine, si jamais nous livrons bataille en ces lieux, soyez persuadé, que nous ne prendrons pas le lac pour retraite.“ — Von deutschen Kriegsgelehrten bemerkt General von Hardegg*): „Das Benehmen Karl's des Kühnen, von seinem Anmarsche gegen Murten bis zur Flucht des burgundischen Heeres, stellt sich als ein Gewebe von Fehlern dar, die von dem Stolge der Tollkühnheit, der Unvorsichtigkeit, der übertriebenen Feindesverachtung und dem Eigensinne des Herzogs abzuleiten sind. Der Hauptfehler Karl's war wohl der, daß er die Pässe, welche von Bern und von Freiburg nach Murten führen, so gut als unbesezt und also den Schweizern die Zugänge von Osten her zu seiner rechten Flanke offen ließ. Karl dachte ferner nicht daran, die Concentrirung der, bei seiner Ankunft vor Murten, noch nicht vereinigten Truppenabtheilungen der Schweizer zu verhindern; er sah vielmehr derselben ganz unthätig zu. — Das Schlachtfeld, welches der Herzog für seine Truppen wählte, war etwas beengt, weshalb sich seine Massen nicht gehörig entwickeln konnten. Sicherlich hätte er besser gethan, während er Murten belagerte, mit der Hauptmacht zunächst die Pässe von Ins und Gümminen zu besetzen, wo er, die Biberen und die Sane vor der Front, sicher stand und alle Zugänge zu Murten beherrschte. Er scheint sich dem Wahne hingegeben zu haben, daß, weil er selbst seine Stellung, und namentlich seine Flanken, für unangreifbar hielt, auch seine Gegner dieser Ansicht sein und nichts dagegen unternehmen würden. — Den Fehlern der Burgunder gegenüber erblickt man, auf schweizerischer Seite, richtige Berechnung und große Energie der Ausführung. Die Eidgenossen, besonders die Berner, verstanden die Wichtigkeit von Murten und der dahin führenden Pässe richtig zu würdigen und ließen es darum auch ihre erste Sorge sein, dieselben gehörig zu verwahren. Die Stellung bei Ulmiz war sehr zweckmäßig gewählt, insoferne sie dem Feinde durch ihre Nähe imponiren

*) Anleitung zum Studium der Kriegsgeschichte. 2. Bd.

mußte und Gelegenheit darbot, das burgundische Lager zu erspähen. Die Verbündeten hatten Recht, den Angriff auf die Burgunder zu unternehmen, sobald ihre Truppen versammelt waren, fürs erste, weil es galt, das hartbedrängte Murten baldmöglichst zu entsetzen, dann aber auch, um die dem Landbau nothwendigen Hände sobald als angängig der Arbeit zurückzugeben.“

General von Brandt *) spricht sich folgendermaßen aus:

„Untersucht man diese Schlacht genauer, so darf man denen, die sie angeordnet, die Bewunderung nicht versagen. — Wenn auch die Kurzsichtigkeit Karl's von Burgund den Schweizern ihr Spiel erleichtern mochte, so bleibt doch der Plan dieser Vertilgungsschlacht schön durch alle Zeiten. Dieser Plan lief darauf hinaus, den rechten Flügel des Feindes zu umklammern, dann aufzurollen und gegen den Murtner See zu drängen. Auch gelang ihnen dieser Plan in sofern, daß der ganze linke Flügel in den See hineingetrieben ward. Wollte man die Schlacht selbst nach den Theorien unserer Tage beurtheilen, so würde es vielleicht zweckmäßiger erscheinen, den linken feindlichen Flügel angegriffen zu haben. Durch diese Vorrichtung hätte man den Weg nach Wisflisburg, die einzige Rückzugslinie des Feindes, sogleich gewonnen, und er wäre dann in der Richtung von Freiburg, oder gegen den dem Feinde im Rücken fließenden Chandon-Bach gedrückt worden; dadurch jedoch wäre die Niederlage gewiß nicht so entscheidend geworden. Abgesehen davon, daß man dann zuvörderst den Grafen Romont angreifen und schlagen mußte, wäre man auch theilweise in ein der feindlichen Cavallerie günstigeres Terrain gerathen. —“

Auch der Sieg von Murten ist übrigens von den Verbündeten schlecht benutzt worden. Wohl hatten die Berner den Willen ihn zu verfolgen, namentlich durch Eroberung der savoyer Waat; aber wieder scheiterte der Plan an der Schwerfälligkeit des Bundes. Wären die Eidgenossen bis an den Genfer See vorgedrungen, so hätten sie Karl von jeder Hilfe aus Italien abgeschnitten und Savoyen in das französische Lager getrieben. So kam es aber zu nichts weiter als zu einem Streifzuge nach Lausanne, der zur Plünderung dieser Stadt, zu Kirchenschändung und Raub führte und den bernischen Namen bes Fleckle ohne irgend einen dauernden Vortheil zu bringen.

*) Das Kriegswesen des Mittelalters. Berlin 1830.